

Von Anja Blum

Der Internationale Tag der gewaltfreien Erziehung am 30. April soll daran erinnern, dass körperliche Bestrafungen und seelische Verletzungen in Deutschland seit dem Jahr 2000 verboten sind und gewaltfreie Erziehung ein fundamentales Kinderrecht darstellt. Im Gespräch mit der SZ erklärt Alexandra Schreiner-Hirsch, pädagogische Leiterin des Kinderschutzbundes Bayern, warum Kinder im Alltag trotzdem häufig physische und vor allem psychische Gewalt erleben – und was das für ihre Entwicklung und unsere Gesellschaft bedeutet.

SZ: Frau Schreiner-Hirsch, braucht es diesen „Tag der gewaltfreien Erziehung“ überhaupt noch? Ist es nicht längst weitgehend Konsens, Kinder nicht zu schlagen?

Alexandra Schreiner-Hirsch: Doch, wir brauchen diesen Tag, ganz dringend. Aus zwei Gründen: Zum einen ist körperliche Gewalt leider Gottes immer noch weiter verbreitet, als wir alle denken und uns wünschen. Als letztes Mittel, aus der Überforderung heraus, kommt es oft zu dem berühmten Klaps. Und das nicht nur in Familien, sondern auch in Einrichtungen wie Kitas, Krippen und so weiter.



Alexandra Schreiner-Hirsch ist Erzieherin und Sozialpädagogin. Die Ebersbergerin arbeitet als pädagogische Leitung beim Kinderschutzbund Bayern. Als Referentin und Trainerin bietet sie Seminare und Workshops. FOTO: PRIVAT

Und der zweite Grund?

Der ist eigentlich noch fataler. Denn die Gewalt reicht viel weiter, als wir denken. Das Problem fängt schon lange vor besagtem Klaps an. Nämlich bei psychischer Gewalt. Und da sind wir alle mit dabei – ohne es zu wissen und zu wollen. Das prägt unser aller Alltag.

Gewalt beginnt viel früher – was meinen Sie damit?

Sie beginnt dort, wo Kinder systematisch übergangen, nicht ernst genommen oder klein gemacht werden. Ein genervtes „Jetzt sei endlich ruhig“, ein wütendes „Wie alt bist du eigentlich?“ oder Entscheidungen, die konsequent über die Köpfe von Kindern hinweg getroffen werden im Sinne von „Das geht dich nichts an“ oder „Das verstehst du

noch nicht“. All das sind alltägliche Situationen, die wir häufig überhaupt nicht als problematisch wahrnehmen.

Weshalb tun wir das nicht?

Weil es uns einfach wirklich nicht bewusst ist. Weil da halt Dinge gesagt werden, die man immer schon gesagt hat. Zum Beispiel diese emotionale Erpressung: „Dann hat dich die Mami aber nicht mehr lieb, wenn du das machst.“ Das ist eine Form von psychischer Gewalt, die vermutlich die meisten Menschen, die sich nicht mit Pädagogik beschäftigen, nie als solche einordnen würden. Um hier gegenzusteuern, braucht es eine große Bereitschaft zur Reflexion.

Wie nennen Fachleute dieses Phänomen?

Adulthood. Das ist die strukturelle Diskriminierung und Benachteiligung von Heranwachsenden aufgrund ihres Alters. Und diesen Adulthood abzulegen, ist ein Lernprozess für uns alle.

Aber es gibt doch de facto einen Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen, oder etwa nicht?

Ja, natürlich, da herrscht ein naturgegebenes Machtgefälle, eine große Abhängigkeit. Die Frage ist nur: Wie gehen wir damit um? Respektieren und wertschätzen wir die Kinder trotzdem, oder beschämen wir sie und fügen ihnen so seelische Narben zu.

Können Sie konkrete Beispiele nennen, wie sich Adulthood im Familienalltag zeigt?

Vieles ist ganz banal: Wenn Kinder nie ausreden dürfen. Wenn ihre Gefühle heruntergespielt werden. „Ist doch nicht so schlimm.“ Wenn immer über ihren Kopf hinweg entschieden wird, etwa bei Freizeit, Freundschaften, Kleidung. „Diese Hose nehmen wir!“ Oder auch: Wenn Kinder regelmäßig für Bedürfnisse bestraft werden, die völlig altersgerecht sind – etwa für Lautstärke, Bewegungsdrang oder Emotionen.

Warum agieren Eltern so?

Aus Gewohnheit. Aus Überzeugung. Aus Bequemlichkeit. Und ganz oft: aus Überforderung. Wenn ich nicht mehr weiterweiß, schlage ich um mich, physisch oder verbal. **Was macht seelische Gewalt mit Kindern?**

Für Kinder sind diese vielen Herabwürdigungen prägend. Sie erleben: Meine Stimme zählt nicht. Ich bin unwichtig und wertlos. Das Kind gehorcht, aus Angst vor Strafe oder Liebesentzug. Doch das hat weitreichende Konsequenzen, denn Kinder entwickeln ihr Selbstbild aus dem, was sie täglich erleben. Das bedeutet: Sie werden unsicher, ziehen sich zurück, passen sich übermäßig an oder werden wütend und aggressiv, weil sie niemand sieht. Sie entwickeln mangelndes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl. Und das führt dann zu einem

„Das verstehst du noch nicht“

Kinder und Jugendliche werden noch immer oft benachteiligt und herabgesetzt – in der Familie, in der Kita und der Schule.

Eine Expertin vom Kinderschutzbund erklärt, warum das so ist. Und wie es besser ginge.



Wird ein Kind ständig geschimpft, beschämt und übergangen, entwickelt es schnell das Gefühl, unwichtig und wertlos zu sein. FOTO: IMAGO

schwierigen Umgang mit anderen Menschen.

Wie kann die Lösung aussehen? Antiautoritär?

Lieber nicht. Das Motto der antiautoritären Gegenbewegung war ja: „Mach, was du willst.“ Man wollte keinesfalls Macht ausüben. Doch es hat sich herausgestellt: Beide Erziehungsstile sind nicht hilfreich. Denn die Botschaft, die beim Kind ankommt, ist in beiden Fällen dieselbe: Nie-

mand interessiert sich für mich. Ich bin nicht wichtig, ich bin nichts wert.

Aber auch es ist eine ganz neue Idee von Erziehung?

Ja, man spricht heute vom demokratischen oder autoritativen Erziehungsstil.

Das Stichwort hier heißt „Freiheit in Grenzen“. Das bedeutet: Das Kind wird je nach Alter und Entwicklungsstand beteiligt.

Wir unterscheiden da drei Bereiche: Es gibt Dinge, die kannst du selbst entschei-

den, liebes Kind. Es gibt Dinge, die müssen wir gemeinsam entscheiden, da gibt es Diskussionen und vielleicht einen Kompromiss. Und es gibt Dinge, die muss ich entscheiden, weil ich die Verantwortung und Fürsorgepflicht habe.

Grenzen zu setzen gehört also auch dazu?

Absolut! Doch hier haben wir es mit dem wohl größten Missverständnis der aktuellen Elterngeneration zu tun. Sehr viele haben eine so immense Angst davor, autoritär zu sein, dass sie sich nicht trauen, Grenzen zu setzen. Kitas und Schulen klagen deswegen schon über die vielen Kinder, die keine Regeln mehr kennen. Aber Grenzen zu setzen bedeutet eben nicht, Autorität und Gewalt auszuüben, sondern dem Kind Orientierung und Sicherheit zu geben. Es kommt halt auch hier wieder auf das Wie an. Wichtig ist zum Beispiel, dass man die jeweiligen Entscheidungen erklärt.

Weil...?

Weil das Kind sich dann ernst genommen fühlt. Und das ist essenziell für eine gute Beziehung. Wenn ein Kind merkt: Meine Eltern mögen mich, die trauen mir was zu und sehen auch, was ich kann und was ich gut mache. Dann ist es viel eher bereit, zu kommunizieren und zu kooperieren. Dann macht es auch einfach mal, was die Eltern sagen. Diese Kooperation zu gewinnen, das ist für mich der Inbegriff von Gewaltfreiheit, Wertschätzung und Respekt.

„Unser ganzes System ist auf Macht und Strafen ausgelegt.“

Puh. Dieses aufwendige Ideal könnte mit der Lebenswirklichkeit vieler moderner Familien durchaus kollidieren.

Klar, das demokratische Modell ist im Vergleich zu den anderen beiden Erziehungsstilen natürlich viel anstrengender. Weil ich mich da ständig auseinandersetzen muss mit mir und mit meinem Kind, gedanklich wie verbal. Was sind meine Werte, wo will ich eigentlich hin? Was soll das Kind jetzt lernen? Was kann es schon, was nicht? Und wie finden wir im Konfliktfall Lösungen, mit denen beide Seiten leben können? Noch dazu verändern sich dabei die Parameter ja ständig, weil das Kind laufend älter wird.

Die Lösung „Mach, was ich sage!“ wäre sehr viel einfacher...?

Natürlich. Aber genau das ist das Problem: Wir alle wollen, dass unsere Kinder später selbstbewusst, kritisch und verantwortungsvoll durchs Leben gehen. Doch wenn

sie das lernen sollen, muss ich mich auf diesen anstrengenden Weg mit ihnen machen.

Das legt nahe, dass Erziehung auch ein gesellschaftspolitischer Charakter hat?

Absolut, ja. Denn in der Familie lernen Kinder, wie die Welt funktioniert. Wenn Eltern Macht und Gewalt ausüben, lernen sie: „Der Stärkere gewinnt“ und „Beschämte ist erlaubt“. Das sind gefährliche Botschaften – auch für unsere Gesellschaft.

Wenn wir uns die Welt momentan anschauen: Überall geht es nur um Macht, darum, wer verliert und wer gewinnt, egal mit welchen Mitteln. Wenn wir wollen, dass unsere Kinder das mal anders machen, dass sie wertschätzen, respektvoll und demokratisch handeln, müssen wir ihnen genau das auch vorleben. Jeden Tag. Im Kinderzimmer, im Klassenzimmer und in der Kita.

Wieso gelingt das selbst Fachkräften nicht immer?

Ganz einfach: Weil wir auch nur Menschen sind. Und aufgrund von Stress und Personalmangel auch manchmal überfordert. Und weil eben unser ganzes System auf Macht und Strafen ausgelegt ist.

Das Problem ist also auch ein strukturelles?

Auf jeden Fall. Schon seit Sokrates, also seit Tausenden von Jahren, ist die Erwachsenenwelt getrieben von der Angst, dass die Kinder außer Kontrolle geraten und sozusagen die Macht übernehmen könnten.

Noch bis ins Jahr 2000 gab es den „Züchtigungs-Paragraf“, der es den Eltern erlaubt hat, ihre Kinder zu schlagen. Seitdem ist das Recht auf gewaltfreie Erziehung im Bürgerlichen Gesetzbuch festgeschrieben. Ebenso staatlich verankert ist aber, dass Erziehung eine ganz individuelle Sache der Familien ist und sich da niemand einzumischen hat. Außer in größter Not. **Auch in den UN-Kinderrechten ist die gewaltfreie Erziehung verankert.**

Das stimmt, und Deutschland hat diese Rechte 1992 ratifiziert. Aber sie stehen bis heute weder im Grundgesetz noch in der Bayerischen Verfassung – was wir uns sehr wünschen würden, weil das Ganze dann noch mal eine andere Verbindlichkeit hätte.

Gerade in der Pandemie haben viele geklagt, dass die Perspektive von Kindern und Jugendlichen nicht gesehen würde.

Ja, das ist ein Paradebeispiel. Familien und Kinder haben einfach keine Lobby. Dabei sind sie unsere Zukunft. Also müssten wir eigentlich in sie investieren, wenn wir schlau sind. Genauso wie in gewaltfreie Erziehung – wenn wir weiterhin in einer Demokratie leben und Menschen haben wollen, die sich für die Welt einsetzen.